

■ „DER SCHRITT ZURÜCK ALS SCHRITT NACH VORN – MACHT DER SIEGESZUG DES OPEN ACCESS BIBLIOTHEKEN ARBEITSLOS?“

7. KONFERENZ DER ZENTRALBIBLIOTHEK DES FORSCHUNGSZENTRUMS JÜLICH: WISSKOM2016 (JÜLICH, 14.–16. JUNI 2016)

von *Bruno Bauer, Christian Kaier und Bernhard Schubert*

1. *Wandel im Publikationsprozess (Bernhard Schubert)*
2. *Festvortrag (Bernhard Schubert)*
3. *Nachweissysteme (Bernhard Schubert)*
4. *Repositorien (Bruno Bauer)*
5. *Green Open Access (Bruno Bauer)*
6. *Forschungsdatenmanagement (Christian Kaier)*
7. *Spotlight (Christian Kaier & Bernhard Schubert)*
8. *Wissenschaftsevaluierung (Christian Kaier)*
9. *Podiumsdiskussion (Christian Kaier)*



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Von 14. bis 16. Juni fand im Forschungszentrum Jülich im deutschen Rheinland die mittlerweile **7. WissKom** statt. Die Veranstaltung widmete sich dabei der Frage „Macht der Siegeszug des Open Access Bibliotheken arbeitslos?“ – was in den zahlreichen Vorträgen und der abschließenden Podiumsdiskussion letztlich mit einem „Nein, aber...“ beantwortet wurde.

Wohin die Reise gehen wird, deutete der Jülicher Bibliotheksdirektor **Bernhard Mittermaier** bereits in seiner Begrüßung an: der klassische Auftrag von Bibliotheken, gedruckte Literatur anzuschaffen, zu ordnen, und zur Verfügung zu stellen, verliert im Gegensatz zu neuen Aufgaben wie dem Betrieb von Repositorien, der Einrichtung von Publikationsfonds und dem aktuell stark im Trend liegenden Thema Forschungsdatenmanagement immer stärker an Bedeutung. Letzteres wurde auch in der Rede des Vorstandsvorsitzenden des Forschungszentrums, **Wolfgang Marquardt**, hervorgehoben; es handelt sich dabei ja nicht zuletzt um eine auf EU-Ebene zuletzt stark in den Fokus gerückte Thematik. Marquardt gab zudem einen Ausblick auf die bevorstehende Veröffentlichung der Empfehlungen des Rates für Informationsinfrastrukturen, der Forschungsdatenmanagement

als einen zentralen Faktor für den internationalen Standortwettbewerb versteht.

1. Wandel im Publikationsprozess

Die erste Session „*Wandel im Publikationsprozess*“ wurde wiederum von **Bernhard Mittermaier** (Jülich) mit dem Vortrag „*Gold Open Access verändert Bibliotheken – ein Call-to-Action*“ eröffnet, der vor allem Problemfelder aufzeigte, die im Rahmen der derzeitigen Umwälzungen einer Lösung bedürfen: wie bewältigt man etwa den erheblichen administrativen Aufwand bei der Einzelabrechnung von APCs, denen in der klassischen Erwerbung die besser handhabbaren Sammelrechnungen gegenüberstehen? Stichwort APCs (Article Processing Charges): wer sorgt dafür, dass diese nicht analog zu den Subskriptionen unkontrolliert in die Höhe schießen? Auch die Ausbildung neuer KollegInnen muss angesichts der neuen Aufgaben mitbedacht werden.

Besonders spannend war der Vortrag von **Alexander Wagner** (Berlin) – „*Publizieren ist nicht genug*“ –, der eindringlich aufzeigte, wie redundant die Metadatenerfassung im Publikationsprozess heutzutage abläuft: in unterschiedlicher Qualität und mit unterschiedlicher Zielsetzung von den AutorInnen im Einreichungstool der Verlage, von den Verlagen selbst, im Bibliothekskatalog, in der Finanzabteilung, in der Forschungsdokumentation, im Nachweis gegenüber Förderinstitutionen, und nicht zuletzt im Repository. Eine mögliche Lösung für diesen aufwändigen und unbefriedigenden Prozess wäre für Wagner eine gemeinsame, von den verschiedenen Stakeholdern genutzte Schnittstelle, auf die alle Seiten gemeinsam Zugriff hätten und die Metadaten, für die sie die Expertise besitzen, bestmöglich und zur Nachnutzung für alle eintragen könnten – ideal für die Vermeidung von Mehrgleisigkeiten und zur Herstellung größtmöglicher Korrektheit und Vollständigkeit.

In der Folge stellten **Kai Geschuhn** (München) und **Dirk Pieper** (Bielefeld) das INTACT-Projekt vor: „*Wandel aktiv gestalten – Das Projekt INTACT – Transparente Infrastruktur für Open-Access-Publikationsgebühren*“. Es kombiniert drei bereits existierende Initiativen: OpenAPC, das die Beträge, die Universitäten und Forschungseinrichtungen für APCs bezahlen, offen zur Verfügung stellt und somit transparent macht, ESAC, bei dem es um die administrative Abwicklung von Open Access-Publikationen geht, sowie OA Analytics, das die bibliometrische Komponente des Open Access-Publikationswesens näher beleuchtet. INTACT soll vor allem sechs große

Problemfelder entschärfen, die momentan bestehen: die Frage nach der Finanzierung, Publikationsdatenanalyse, den Prozess der Kostenübernahme, AutorInnenidentifikation, Rechnungslegung, Reportingmöglichkeiten und die mangelnde Transparenz.

2. Festvortrag

Im Anschluss fand der Festvortrag von **Lorraine Estelle** (Großbritannien) statt, deren Thema sich fast vollständig mit ihrem am letzten Bibliothekartag in Wien gehaltenen Vortrag deckte: „*Negotiating your Requirements in the Transition to Gold Open Access – Best Practices*“. Dementsprechend gab es wenig Neues; einmal mehr wurden die von JISC erarbeiteten Workflows – via Offsetting, Vouchers, oder dem sogenannten Flipped Model (heutzutage besser bekannt als Read & Publish) – vorgestellt. Eher unbefriedigend war dabei der – ebenso altbekannte – Hinweis, dass die vorgeschlagenen Systeme an und für sich nur Übergangslösungen darstellen, die eine vollständige Änderung des wissenschaftlichen Publikationssystems zum Ziel haben, aber mittlerweile scheinbar zumindest in den Köpfen mancher Verlagshäuser die neue Normalität darstellen. Drei Lücken wurden von Estelle explizit benannt: Standards, Metadaten und Workflows – und an diesen müsse gemeinsam mit den Verlagen gearbeitet werden.

3. Nachweissysteme

Die erste Session des zweiten Tages drehte sich um Nachweissysteme, wo **Thomas Mutschler** (Jena) als erster Vortragender den Repositorien-Verbund DBT vorstellte: „*Gemeinsam sind wir stärker – die neue Digitale Bibliothek Thüringen als kooperative Publikationsplattform Thüringer Hochschulen*“. In Kooperation mit dem GBV werden die Semesterapparate der thüringischen Hochschulen, deren Hochschulschriften, Vorlesungsmitschnitte und Kulturgüter zur Verfügung gestellt. Daneben sind Editionstools für die Digital Humanities auf Typo3-Basis in Entwicklung. Die Rechteerhebung für den Beitragsupload in DBT übernimmt auch dort die Bibliothek, wobei das Ergebnis allerdings ernüchternd ist: der Aufwand steht auch hier in keinem Verhältnis zum Ertrag.

Einem sehr spannenden, weil immer wichtiger werdenden Thema nahmen sich **Annette Polly** (Karlsruhe) und **Ariane Streicher** (Frankfurt am Main) an: „*Autoridentifikation als (neues) Aufgabengebiet für wissenschaftliche*

Bibliotheken“. Zwar werden permanente Identifier sowohl von Bibliotheken als auch von WissenschaftlerInnen verwendet, letztere nutzen allerdings Profilsysteme etwa in Web of Science oder Scopus, die zum einen proprietär und zum anderen unvollständig sind. Da Eindeutigkeit Sichtbarkeit fördert, wird vor allem ORCID als gangbarer Weg gesehen, die Misere auf diesem Gebiet zu beenden – dieser Identifikator ist nicht proprietär, kommt (zumindest zu großen Teilen) von der Wissenschaft und ist auch teilweise schon Voraussetzung für Förderungen. Auch die (kostenpflichtige) institutionelle Mitgliedschaft ist möglich, bei der Bibliotheken die Pflege der Daten ihrer WissenschaftlerInnen übernehmen. Damit könnte administrative Entlastung und konsistente, vollständige Erfassung von Forschungsdaten erreicht werden.

Im Anschluss stellte **Christoph Quix** (Aachen) ein „*Recommender System für Projektkollaborationen basierend auf wissenschaftlichen Publikationen und Patenten*“ vor, das gemeinsam mit **Sandra Geisler** und **Rihan Hai** (beide ebenfalls Aachen) erarbeitet worden war. Die Idee ist vielversprechend: ein solches System würde das Erkennen von Arbeitsschwerpunkten und Kooperationsmöglichkeiten erleichtern, so Innovation befördern und hätte das Potenzial, Disziplinengrenzen zu überschreiten. Das Vorhaben birgt aber logistische Probleme, zumal die Quellen für derartige recommendations, nämlich Patente und wissenschaftliche Publikationen, schwierig zu analysieren sind: auch hier fehlt eindeutige AutorInnenidentifikation, Topic Clustering stellt eine große Herausforderung dar, und ein ontologischer Zugang ist schon allein deshalb komplex, weil eine einzelne Ontologie für die Abbildung von Innovationsfeldern schlicht nicht ausreicht.

4. Repositorien

Dem Thema Repositorien war eine eigene Session gewidmet, die zur Gänze von VertreterInnen der Leibniz-Gemeinschaft bestritten wurde. Die Leibniz-Gemeinschaft besteht aus 88 selbständigen Forschungseinrichtungen, deren Gesamtetat bei mehr als 1,7 Milliarden Euro liegt. An diesen sind insgesamt rund 18.100 Personen, darunter 9.200 WissenschaftlerInnen beschäftigt. Für die Leibniz-Gemeinschaft ist Open Access schon seit längerem ein wichtiges strategisches Ziel. Markante Schritte auf diesem Weg waren die Unterfertigung der Berliner Erklärung (2003), die Veröffentlichung einer Open Access Leitlinie (2007), die Inbetriebnahme des zentralen Open Access-Portals Leibniz-Open (2011) sowie die Einrichtung eines Publikationsfonds (2016).

Unter dem Titel „*Open Access in der Leibniz-Gemeinschaft – Die Rolle der ZBW als Infrastrukturdienstleister*“ erläuterte **Ralf Flohr** (Hamburg), wie die ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft in den letzten Jahren einen Fokus ihrer Tätigkeit als Infrastruktureinrichtung auf den Bereich des Open Access gelegt hat. Ziel der neuen Dienstleistungen – von publikationsbegleitenden Diensten über die Unterstützung des Grünen Weges durch den Betrieb des Publikationsservers EconStor bis zu Digitalisierungsaktivitäten – ist es, den WissenschaftlerInnen der Leibniz-Gemeinschaft bzw. deren Forschungsergebnissen eine größere Sichtbarkeit zu ermöglichen. 72 Leibniz-Einrichtungen sind mit ihren Open Access-Publikationen bereits in Leibniz Open vertreten, einem gemeinsamen Verzeichnis der sechs zentralen Fachrepositorien der Leibniz-Gemeinschaft. Bisher sind bereits 30.000 Publikationen verfügbar.

Anschließend präsentierte **Ursula Arning** (Köln) „*PUBLISSO – Das Open-Access-Publikationsportal der Lebenswissenschaften: Wissenschaftsunterstützung durch Open-Access-Publikationsangebote*“. Weil Bibliotheken aufgrund hoher Subskriptionsgebühren bei sinkenden Etats den Bedarf der Wissenschaft vielfach nicht mehr erfüllen können, besteht inmitten der Informationsflut ein Informationsmangel. Aufgrund dieser Entwicklung hat ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften mit PUBLISSO ein Open Access-Publikationsportal aufgebaut. Bereits 2003 hatte die ZB MED mit GMS – German Medical Science erfolgreich eine Publikationsplattform gestartet. Die hier publizierten medizinischen Fachzeitschriften werden in Zusammenarbeit mit dem DIMDI und der Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlich-medizinischen Fachgesellschaften publiziert, wobei letztere für die Publikationsgebühren (300 Euro pro Artikel) aufkommen, als Herausgeber tätig sind und für den Peer Review-Prozess zuständig sind. In jüngster Zeit bietet GMS mit dem Konzept von Living Handbooks ein neues Angebot für die Herausgabe medizinischer Handbücher.

Eine gute Ergänzung zu den Ausführungen von Arning wurde von **Birte Lindstädt** (Köln) mit ihrem Vortrag zum Thema „*Fachrepositorium Lebenswissenschaften – Ausbau des Repositoriums zur Publikation von Forschungsdaten*“ geboten. Das Fachrepositorium Lebenswissenschaften wurde von ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften gemeinsam mit dem hbz entwickelt. Nachdem der Schwerpunkt des Repositoriums zunächst auf Monografien und Grauer Literatur gelegen worden war, erfolgte 2015 im Zuge einer Neukonzeption die Erweiterung auf unselbständige Literatur (Zeitschriftenartikel, Kongressbeiträge, Buchkapitel und Forschungsdaten). Auch eine Option, nach Institutionen zu suchen, wurde neu entwick-

kelt, sodass das Fachrepositorium auch als institutionelles Repositorium eingesetzt werden kann. Für die verschiedenen Publikationsarten an unselbständiger Literatur wurden jeweils eigene Metadatenschemata entwickelt, wobei ein Schwerpunkt auf die Erfassung von Forschungsdaten gelegt wurde. Wichtige Ziele in diesem Zusammenhang sind die dauerhafte Archivierung der Forschungsdaten, deren Nachnutzbarkeit (Open Data) sowie die Vergabe von Lizenzen für die Forschungsdaten, wodurch eine Nachnutzung erst ermöglicht wird.

Die Beiträge aus den Infrastruktureinrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft belegten eindrucksvoll, dass an diesen beachtliche Innovationen entwickelt und als Services angeboten werden. Umso betrüblicher ist festzustellen, dass dieses bemerkenswerte Potential im Hinblick auf Open Access in der aktuellen Evaluierung der ZB MED keine Berücksichtigung gefunden hat und der Senat der Leibniz-Gemeinschaft erst im März 2016 empfohlen hat, die ZB MED als von Bund und Ländern geförderte Einrichtung abzuwickeln.

5. Green Open Access

In der Session Green Open Access wurde zunächst von **Regina Wanger** (Zürich) „*e-periodica 1: Die Plattform für digitalisierte Schweizer Zeitschriften*“ vorgestellt. 2006 unter dem Namen retro.seals.ch (<http://retro.seals.ch/>) gestartet wurde die Open Access-Plattform für digitalisierte Schweizer Zeitschriften aus den Bereichen Wissenschaft, Geschichte und Kultur ab dem 18. Jahrhundert bis zu aktuellen Ausgaben seither laufend ausgebaut. Ursprünglich vom Schweizer Hochschulkonsortium und der ETH-Bibliothek betrieben, wurde die Plattform 2013 von der ETH-Bibliothek übernommen, die in der Folge die IT-Infrastruktur weiterentwickelt hat. Seit 2016 lautet der neue Name des Zeitschriftenportals [e-periodica.ch](http://www.e-periodica.ch) (www.e-periodica.ch). Derzeit beinhaltet das Angebot ca. 250 Zeitschriften, 54.000 Zeitschriftenartikel und 4.6 Mio. digitalisierte Seiten. Aufnahmekriterien für Zeitschriften sind unter anderem ein Bezug zur Schweiz, eine periodische Erscheinungsweise und eine wissenschaftliche Ausrichtung. Für die digitalisierten Artikel werden DOIs vergeben, die Inhalte sind über Bibliothekskataloge und Suchmaschinen recherchierbar. Das [e-periodica.ch](http://www.e-periodica.ch) zugrundeliegende Kostenmodell sieht eine Verteilung der einmaligen Projektkosten auf die ETH (2/3) bzw. die Projektpartner (1/3) vor, die jährlich wiederkehrenden Kosten sind zu 100 Prozent von den Projektpartnern zu tragen.

Anschließend sprach **Martin Blenkle** (Bremen) über „*Green Open Access im Bibliothekskatalog – Chancen & Risiken*“. Auch wenn viele wissenschaftliche Bibliotheken seit etwa 15 Jahren Open Access forcieren, findet eine Integration von Metadaten zu Open Access-Publikationen in Verbundnachweissystemen und Bibliothekskatalogen bisher kaum statt. Dies erweist sich insofern als großes Versäumnis, weil etwa in E-LIB 4 Millionen Datensätze erfasst sind, BASE allerdings 90 Millionen Datensätze nachweist. Wurde das Harvesting von Metadaten in ausgewählten Archiven von der Elektronischen Bibliothek Bremen zunächst eigenständig durchgeführt, so wird seit 2011 der gesamte Metadatenbestand von BASE (Bielefeld Academic Search Engine) für E-LIB Bremen genutzt. Der Erfolg dieser Maßnahme spiegelt sich in den Nutzungszahlen. Bei etwa 1.000 täglichen Zugriffen auf alle in E-LIB nachgewiesenen elektronischen Medien entfallen zirka 200 Zugriffe auf BASE-Daten.

„*DeepGreen – Entwicklung eines rechtssicheren Workflows zur effizienten Umsetzung der Open-Access-Komponente in den Allianz-Lizenzen für die Wissenschaft*“ lautete der letzte Vortrag des Themenblocks Green Open Access von **Markus Putnings** (Erlangen-Nürnberg) und **Thomas Dierkes** (Berlin). Auch wenn entsprechende Rechte bestehen, verzichten viele AutorInnen auf die Selbstarchivierung ihrer Publikationen. Das Projekt DeepGreen, das im Rahmen der DFG-Ausschreibung „Open Access-Transformation“ mit einer Laufzeit von zwei Jahren (2016–2017) gefördert wird und an dem sich sechs Projektpartner und zwei Verlage (SAGE, Karger) beteiligen, will hier Abhilfe schaffen; Open-Access-Komponenten sollen insbesondere auf technischer Ebene komfortabel ausgestaltet und automatisiert werden. Ziel ist es, dass AutorInnen oder berechnigte Bibliotheken Recherchen nach Publikationen und deren Einpflegen in Repositorien nicht mehr selbst betreiben müssen, sondern die Ablieferung durch die Verlage selbst regelmäßig und über definierte Schnittstellen erfolgt. Der Fokus liegt dabei auf den Allianz-Lizenzen, das sind von der DFG geförderte überregionale Lizenzen, die auch spezifische Regelungen zu Open Access beinhalten. Für autorisierte AutorInnen und deren Einrichtungen beinhalten Allianzlizenzen das Recht zur Einstellung und weltweit öffentlichen Zugänglichmachung von Publikationen nach verkürzten Embargofristen sowie die Nutzung von selbst ausgewählten Repositorien.

Insbesondere in den beiden letzten Vorträgen der Session zum Thema Green Open Access wurden neue Themen aufgegriffen, denen grundsätzlich mehr Interesse gewidmet werden sollte. Wünschenswert wäre, dass der Nachweis von Open Access-Publikationen in Bibliothekskatalogen und Suchmaschinen auch im Österreichischen Bibliothekenverbund auf die Agenda gesetzt wird. Die Projektergebnisse des DFG geförderten Projekts

DeepGreen hingegen, das sich als ein Experiment versteht, in dem anhand der Allianzlizenzen exemplarisch Open-Access-Komponenten entwickelt werden, die dann auch für andere Open Access-Publikationen genutzt werden können, sollten auch für österreichische Repositorienbetreiber von größtem Interesse sein.

6. Forschungsdatenmanagement

Zu Beginn des dritten Tages stellte **Dagmar Sitek** (Heidelberg) den Ansatz des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ) für die Anbindung von Forschungsdaten an sein Publikationsrepository vor. Um der Gefahr von Datenverlust – durch eine Vielzahl von Formaten, Speicherorten und Personalwechsel oder gar die Auflösung ganzer Abteilungen – einerseits und von unstrukturierten Datensilos andererseits entgegenzuwirken, werden in der Publikationsdatenbank des DKFZ Forschungsdaten verlinkt und damit erschlossen. Umgekehrt werden in der Forschungsdatenbank Publikationen angezeigt, die mit den abgerufenen Daten in Verbindung stehen. In Zukunft sollen auch Daten aus Laborbüchern und Supplementary Materials über eigene Metadatenfelder in der Publikationsdatenbank sichtbar werden. Das DKFZ hat damit eine relativ einfach realisierbare und erweiterbare Lösung gefunden, die den wachsenden Anforderungen an die Nachvollziehbarkeit von Forschungsergebnissen und Nachnutzung von Forschungsdaten gerecht wird.

Eine weitere immer öfter gestellte Anforderung an Forschungsprojekte betrifft die Planung und das Management von Forschungsdaten. **Franziska Ackermann** (Ulm) präsentierte „*Ein kooperativ nutzbares Werkzeug zur Erstellung von Datenmanagementplänen*“, das aus einem vom Land Baden-Württemberg geförderten Projekt hervorging. Unter Verwendung des Quellcodes des „DMPTool“ der California Digital Library wurde durch zahlreiche technische und inhaltliche Anpassungen eine eigene Software entwickelt. „DMPTool“ wurde nach eingehender Prüfung der Vorzug gegenüber dem sehr ähnlichen und in Österreich im Rahmen von e-Infrastructures verwendeten „DMPOnline“ des Digital Curation Centre (DCC) gegeben. Das neu entwickelte DMP-Werkzeug zeichnet sich durch Mehrsprachigkeit, die Möglichkeit eines Zugangs über den eigenen Uni-Account (Shibboleth-Authentifizierung) und die Berücksichtigung der Anforderungen relevanter Förderprogramme wie Horizon 2020 aus. Weiters wurden eigene Hilfetexte, Links und Musterantworten zur Verfügung gestellt. Die Software steht auch anderen Einrichtungen zur Verfügung.

7. Spotlight

Erstmals wurde auf der 7. WissKom das Format „Spotlight“ angeboten. Dabei hatten alle TeilnehmerInnen die Möglichkeit, eigene Themen vorzuschlagen und sich in der vortragsfreien Zeit mit Interessierten in Kleingruppen darüber auszutauschen. Zahlreiche TeilnehmerInnen fanden sich schlussendlich an vier Tischen ein, um über folgende Themen zu diskutieren:

- APC & Co – Wie bezahlt man den Wandel?
- Forschungsdaten – Repositorien für alle?
- Welchen Beitrag können Repositorien zur Transformation liefern?
- ORCID-Einbindung

Beim Spotlight zu den Forschungsdaten-Repositorien an Universitäten herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass Sichtbarkeit und Auffindbarkeit in einem Spannungsverhältnis zur Datenhoheit von Forschern, aber auch von Institutionen steht. Es sollten daher etwa in der Evaluierung Anreize für Offenheit geschaffen werden, um Befürchtungen bezüglich Kontrolle und Einmischung und Administrationsaufwand entgegenzuwirken. Insgesamt wurde überwiegend für lokale Strukturen und gegen gemeinsame Forschungsdaten-Repositorien argumentiert, auch wenn damit höhere Kosten für Einrichtung, Vernetzung (Suchstrukturen) und Instandhaltung verbunden wären.

Im Spotlight zur Bedeutung von Repositorien für die Entwicklung von Open Access kristallisierte sich schnell heraus, dass Repositorien für WissenschaftlerInnen attraktiver werden müssen – auch z.B. im Sinne einer Erstpublikation. Als großes Problem bei der institutionellen Befüllung von Repositorien stellte sich einmal mehr die Rechtsunsicherheit dar. Dennoch zeigen Statistiken, etwa der Danish National Research Database, dass es ein wesentlich größeres Open Access-Potenzial im bereits vorhandenen Publikationsoutput gäbe, als genutzt wird. Man kann davon ausgehen, dass die Situation in Österreich vergleichbar ist.

8. Wissenschaftsevaluierung

In einem besonders spannenden Vortrag beschäftigte sich **Marco Tullney** (Hannover) mit der Frage: *Wie messen wir unseren Open-Access-Anteil? Viele der Positionspapiere und Policies zu Open Access fordern das Erreichen eines bestimmten Open-Access-Anteils am gesamten Publikationsoutput.* Meist

bleibt jedoch ungeklärt, auf welcher Basis gemessen werden soll: Was gilt als Open Access? Sollen Hybrid-Publikationen berücksichtigt werden? Von welchem Publikationszeitraum ist die Rede? Welche Rechte sollen mit umfasst sein: reicht der freie Zugang, oder soll auch die Weiternutzung gestattet sein? Verschiedene Qualitäten von Open Access werden so vermischt, eine standardisierte oder zentrale Zählung erfolgt nicht. Tullney argumentiert, dass Open Access ein zusätzliches Qualitätsmerkmal darstellt, da es Überprüfbarkeit, Reichweite und Nachnutzbarkeit bringt. Gerade deswegen – und um „kreative“ Messmethoden hintanzuhalten – drängt er auf eine klare Definition dessen, was wie zu erreichen ist: gerade bei Green und Hybrid Open Access spielen Zeit und Ort der Messung eine große Rolle. Kriterien für eine Messung wären demnach etwa Geschwindigkeit/Embargo, Publikationsorte sowie Nutzungsrechte. Für Bibliotheken, die mit Metadaten vertraut sind, ergebe sich mit der Erfassung und Aufbereitung dieser Daten eine verantwortungsvolle und wichtige Aufgabe.

Abschließend stellte **Robert Thiele** (DESY) das „Statistikmodul JOIN²“ („Just another Invenio Instance“) vor. Der Wissenschaftsrat hat in Deutschland im Jänner 2016 den sogenannten „Kerndatensatz Forschung“ definiert, der einheitliche Standards bei der Darstellung von Forschungsleistungen bringen soll. Um die erforderlichen Standardisierungen und Verknüpfungen zu ermöglichen, wurde auf Basis der Software Invenio (CERN) in einer Kooperation aus acht Institutionen ein Tool zur Erfassung von Publikationen und zur Erstellung von Normdatensätzen entwickelt. Mit Hilfe von JOIN² können die Projektpartner der Empfehlung des Wissenschaftsrates nachkommen, über die in ihren Institutionen entstandenen Veröffentlichungen detailliert berichten zu können.

9. Podiumsdiskussion

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion bat Moderator Bernhard Mittermaier Dagmar Sitek, Marco Tullney, Dirk Pieper und Bruno Bauer um ein Fazit der Konferenz: „*Was muss die Bibliothekscommunity tun, um den Transformationsprozess im wissenschaftlichen Publikationswesen aktiv zu gestalten?*“

Einigkeit herrschte darüber, dass Austausch und Kooperation wesentliche Faktoren sind, um zukünftige Aufgabenfelder frühzeitig zu erkennen. Dirk Pieper verwies darauf, dass der Zugang zu wissenschaftlicher Literatur kein USP von Bibliotheken mehr ist und diese damit ersetzbar würden. Man müsse besser als SciHub werden, etwa durch einfache und schnelle Dokumentlieferung, befand Dagmar Sitek. Kompetenzzusprechung müs-

se man sich verdienen, an manchen Stellen sei mehr Mut nötig, andernorts mehr Demut, meinte Marco Tullney. Bibliotheken hingen vielleicht mehr am Subskriptionssystem als Verlage. Das gesamte Kerngeschäft sei neu aufzustellen und neue Services zu entwickeln, so Pieper. Nur die Rechnungslegung für APCs zu machen sei zu wenig, ergänzte Sitek.

Die entscheidende Voraussetzung für die Transformation zu Open Access sei deren Unterstützung durch die Politik – auch global, so Bruno Bauer. Open Access sei kein Aktionismus, sondern ein globales und strategisches Thema. Repositorien wurden übereinstimmend als wichtige und zukunftssträchtige Schaufenster ihrer Institutionen gesehen. Ihr zusätzlicher Wert liege darin, selbst die Daten zu besitzen und sichern zu können, auch „wenn alles Gold Open Access wird“ (Mittermaier). Sie könnten zudem als „home of small journals“ dienen. Bauer ergänzte, dass Repositorien angesichts der Konkurrenz etwa durch ResearchGate vor allem auch vernetzt sein, Forschern entgegenkommen und sich bemerkbar machen müssten – da sei noch viel zu investieren. Das Thema der Veränderung nochmals aufgreifend schloss Mittermaier die Konferenz mit den Worten: „Wir müssen uns ein Stück wandeln, dann können wir den Wandel erfolgreich mitgestalten.“

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Mag. Christian Kaier
Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität Graz
E-Mail: christian.kaier@uni-graz.at

Mag. Bernhard Schubert, BA MSc
Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen
E-Mail: bernhard.schubert@univie.ac.at